

„Vergesellschaftete Natur“

Reflexionsstufen einer Ökologischen Sozialethik

Seit geraumer Zeit mehren sich die Anzeichen, daß der weitere Lauf der modernen Welt weniger von der Ausbeutung natürlicher Ressourcen bestimmt wird als von der Konfrontation moderner Gesellschaften mit ihren technisch-industriell produzierten Selbstgefährdungen. Die ökologische Krise hat gezeigt, daß das technisch-industrielle Fortschrittsparadigma nicht linear fortgesetzt werden kann, da es sonst Gefahren hervorbringt, die in demselben Maße steigen, wie es zur erfolgreichen Beherrschung der menschlichen Lebensbedingungen beiträgt. Moderne Gesellschaften gefährden sich vor diesem Hintergrund dadurch, daß sie über ihr expansives Naturverhältnis Ressourcen aufzehren, zu deren Erhaltung sie nichts beitragen, von deren Existenz sie aber gleichwohl abhängen. Zahlreiche Gefährdungspotentiale bedrohen aber nicht nur die natürlichen Lebensbedingungen des Menschen, sondern auch die bislang von ihm unabhängigen natürlichen Ökosysteme. Diese Gefährdungen sind ebensowenig schicksalhaft wie unvermeidbar, vielmehr resultieren sie aus gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen¹. Daher dürfen auch innerhalb der Soziologie und Sozialethik bei der Sondierung der Existenzbedingungen moderner Sozialsysteme die üblicherweise unter der Rubrik „ökologische Krise“ registrierten Phänomene in ihrer Brisanz für die Zukunftsfähigkeit einer technisch-industriellen Kultur nicht länger unterschätzt werden². Immer drängender wird die Frage, ob die Dynamik der in der Moderne entfesselten Produktivkräfte so eingesetzt werden kann, daß es zu einem nicht-destruktiven Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur kommt.

Zu kurz greifen Ansätze, welche die Sicherung von Fortschritt und Zukunft lediglich als eine politisch-ökonomische Planungs-, Entscheidungs- und Gestaltungsaufgabe darstellen. Hierbei beschränkt man sich darauf, die Funktionalität gesellschaftlicher Teilsysteme (z.B. Technik, Wissenschaft, Wirtschaft) zu optimieren, unbeabsichtigte Wirkungen durch ein Systemmanagement in den Griff zu bekommen, das mit den Mitteln des „social engineering“ arbeitet. Die ökologische Krise ist jedoch eine „Krise der gesellschaftlichen Naturverhältnisse“³. Sie hat ihre Wurzeln nicht zuletzt in der irrigen, aber vermeintlich wissenschaftlich abgestützten Annahme, daß die technische Naturbeherrschung unbegrenzt ausgedehnt, die Wirtschaft grenzen-

los expandieren und die Natur in der Moderne menschlichem Handeln kein Limit mehr setzen könne. Eine sich selbst überlassene Technik, Wissenschaft und Wirtschaft kann jedoch den erreichten Verfügungsspielraum über die Natur nicht mehr beherrschen. Es gibt offenkundig technisch Unableitbares, ökonomisch Unverrechnbares und politisch Unverfügbares, dessen Mißachtung moderne Gesellschaften um ihre Zukunft bringt.

Die Hauptaufgabe einer zeit- und sachgemäßen Sozialethik kann vor diesem Hintergrund nicht mehr allein darin bestehen, das ethisch-politische Projekt der Moderne unbesehen weiterzuverfolgen. Dieses Projekt verdankt sich den Impulsen der Aufklärung, die den Menschen dazu motivieren, aus einem blinden Natur- und Geschichtszusammenhang herauszutreten, sich über die Bedingungen der eigenen Existenz im ganzen klar zu werden und unter dem Imperativ der Vernunft eine Gestalt gesellschaftlicher Existenz entstehen zu lassen, denen jedes Vernunftsubjekt aus freien Stücken zustimmen kann. Es gilt, einen Prozeß in Gang zu setzen, der auf der gesellschaftlichen Verwirklichung der subjektiven Freiheit aller und ihres vernünftigen Selbstbestimmungswillens besteht. Wo die Vernunft an die Macht kommen will, geht es ihr um ein Verhältnis von Bürger und Staat, von Individuum und Institution innerhalb einer Sozialordnung, die auf die Prinzipien der Freiheit, Gleichheit und Solidarität gegründet ist. Für eine aufgeklärte Sozialethik entsteht daraus der Auftrag, nach adäquaten Strukturen und Verlaufsformen gesellschaftlichen Verwirklichung individueller Freiheit über die Herstellung sozialer Gerechtigkeit zu suchen⁴. Teilweise sind diese Ziele in der Moderne erreicht worden, aber selbst Teilziele ließen sich niemals ohne Konflikte und Rückschläge realisieren. Vielen gesellschaftsethischen Arbeiten der letzten Jahre ist noch immer anzumerken, daß sie hinsichtlich Ansatz, Aufbau und Zielsetzung in einer Tradition stehen, die sich unter dem Problemdruck der Sozialen Frage im 19./20. Jahrhundert formiert hat. Es sind die Spannungen und Gegensätze der klassischen Industriegesellschaft mit dem Zentralkonflikt zwischen Kapital und Arbeit, es ist die Frontstellung zwischen den Ordnungsmustern des liberalen Kapitalismus und des Sozialismus, welche dieser Tradition vor allem ihr Profil gegeben haben⁵. Die Koordinaten einer Sozialethik, die an der Zeit ist, können heute nicht mehr von diesen Vorgaben her entworfen werden. Es gibt neue soziale Fragen, die andere Entstehungsgründe haben und neue Paradigmen ihrer Lösung brauchen. Wer das ethisch-politische Projekt der Moderne für unabgegolten hält, muß seine Durchsetzung angesichts veränderter Konfliktlinien betreiben. Die Frage nach den Existenzbedingungen moderner Gesellschaften stellt sich neu und anders, wenn das ökonomische Fortschrittsdenken angesichts der ökologischen Problematik nicht mehr ungebrochen kulturell in Geltung steht, die ökonomische Wohlstandsproduktion nicht nur aus konjunkturellen Gründen immer weniger zur Entschärfung sozialer Gegensätze beiträgt und bei der Frage, was moderne Gesellschaften noch zusammen-

hält, weder einfachhin auf die Vernunft, noch auf eine religiös-ethische Matrix verwiesen werden kann⁶.

Mit dieser Problemanzeige ist das Projekt einer „*Ökologischen Sozialethik*“ verknüpft. Das Methoden- und Begriffsinstrumentarium dieses Unternehmens vorzustellen, seine ethischen Basisprinzipien auszuweisen und exemplarisch seine politisch-praktische Relevanz zu demonstrieren, ist Anliegen und Ziel der folgenden Überlegungen. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf dem Aufweis der Anschlußfähigkeit sozialökologischen Denkens für sozial- und umweltethische Fragestellungen, die schwerpunktmäßig in der Technik- und Wirtschaftsethik erörtert werden.

1. Von der Sozialen Frage zur Ökologischen Frage: Sozialethischer Paradigmenwechsel

Die ökologische Krise hat dramatisch klar gemacht, daß soziale Evolution nicht nur als Emanzipation von den naturwüchsigen Zwängen und Fesseln menschlichen Miteinanders verstanden darf und ebensowenig allein an dem Vermögen gemessen werden kann, den für die Reproduktion der Gesellschaft notwendigen Stoffwechsel mit der Natur zu maximieren. Daher kann nicht mehr länger an einem Begriff von „Fortschritt“ als Kultivierung der menschlichen Lebenswelt ohne jede Rücksicht auf die umfassenden Zusammenhänge der diese Lebenswelt tragenden Natur festgehalten werden. Vielmehr hat auch die technisch-industrielle Kultur Regulative anzuerkennen, die die Natur selbst vorgibt. Gefordert ist daher die Einbindung der ökonomischen und technischen Funktionssysteme in das sie tragende Netzwerk der Natur, und damit die dauerhafte Ausrichtung der sozialen Evolution an der Tragkapazität der ökologischen Systeme⁷.

Dieser Ansatz trägt der Tatsache Rechnung, daß die ökologische Risikogesellschaft das Erbe der „klassischen“ Industriegesellschaft angetreten hat. Sie hat den Problemkonstellationen und Herausforderungen der „Sozialen Frage“ neue hinzugefügt. Bei der Sozialen Frage ging es letztlich um ein Partizipations- und Verteilungsproblem bzw. um die Schaffung rechtlicher Rahmenbedingungen, welche die Sozialverträglichkeit der ökonomischen Entwicklung herstellen sollten. Wegweisend dabei waren ethische Impulse: der Gedanke der personalen Würde aller Menschen und das sich auf ihn gründende Bewußtsein der Solidarität als Bedingung zur Herstellung sozialer Gerechtigkeit⁸. Bei der „Ökologischen Frage“ geht es dagegen um eine Problemkonstellation, welche in ihren Herausforderungen und ihren Bewältigungsmöglichkeiten über die Soziale Frage hinausgeht bzw. diese umgreift. Die alten Spannungen, Gegensätze und Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit werden überlagert von ökologischen Systemgefährdungen, die Polarisierungen und Zwangssolidaritäten quer zu den noch immer bestehenden industriegesellschaftlichen Antagonismen und

Gruppenegoismen entstehen lassen. Wenn zu ihrer Bewältigung ethische Parameter einen relevanten Beitrag leisten sollen, müssen sie in ihrem Ansatz und Zuschnitt der Komplexität ihres Gegenstandes gerecht werden. Die skizzierte Umstellung im Verlauf des sozialen Wandels in Richtung „ökologische Risikogesellschaft“ wird daher nicht ohne Auswirkungen auf das Theoriedesign einer diesen Prozeß kritisch verfolgenden Sozialethik bleiben: Die human- und sozialverträgliche Weiterentwicklung der technisch-industriellen Zivilisation kann nämlich die ökologische Frage nicht als Anwendungsfall überkommener politischer und ethischer Denk- und Handlungsmodelle betrachten. Die ökologische Dimension muß vielmehr als die umgreifende angesehen werden, von der her die „klassischen“ sozialetischen Kategorien – Gemeinwohl, Gerechtigkeit, Solidarität – neu zu definieren sind. Verlangt ist die Berücksichtigung der „Gesamtvernetzung“ aller Strukturen und Prozesse in der sozialen Lebenswelt des Menschen und seiner natürlichen Umwelt. Sozialer Fortschritt wird künftig an dieser Form der Ressourcen- und Umweltorientierung zu messen sein.

Die Neubestimmung gesellschaftlicher Naturverhältnisse führt nicht aus der Gesellschaftstheorie und Sozialethik heraus, sondern tiefer in sie hinein. Es geht darum, soziale Verhältnisse und (Über-) Lebensfragen aus der Dynamik des modernen Natur/Gesellschaft-Verhältnisses heraus zu begreifen. Eine von diesen Vorgaben her entwickelte „Ökologische Sozialethik“ muß ihrem derart durch Vernetzung definierten Gegenstand und Thema auch methodisch entsprechen, indem sie verschiedene Reflexionsstufen durchläuft die zueinander im Verhältnis der fortschreitenden Ergänzung und gegenseitigen Voraussetzung stehen.⁹

1.1 Rekonstruktion der gesellschaftlichen Naturverhältnisse

Die sozio-ökologischen Existenzbedingungen moderner Gesellschaften lassen sich in der Weise sondieren, daß zunächst nach der ökologischen Dimension sozialer, ökonomischer, technischer und politischer Probleme gefragt wird. Das Naturverhältnis einer Gesellschaft wird dabei in dem Maße deutlich, wie benannt werden kann, wodurch bzw. in welcher Hinsicht eine soziale, ökonomische, technische Problematik zugleich eine ökologische darstellt. Dies hat zur Voraussetzung, daß moderne Gesellschaften zu einer Wahrnehmung und Beschreibung von Natur kommen, die integraler Bestandteil ihrer Selbstwahrnehmung und -beschreibung ist. Es bedarf einer Theorie der Natur, welche diese als sozio-kulturell mitkonstituiert verstehen läßt. In dieser „vergesellschafteten Natur“ sind sodann jene objektiven Voraussetzungen einer sozialen Praxis freizulegen, die zugleich einen vernunftgeleiteten Weg der Zukunftssicherung sozialer Systeme verfolgt.

Ein solches Unternehmen kann sich bisher nur auf wenige Vorarbeiten aus den entsprechenden sozialwissenschaftlichen Disziplinen stützen. Die neuere öko-

nomische und soziologische Theorie spiegelt eher den Prozeß der kontinuierlichen Ausdifferenzierung des Sozialen aus der Natur; Gradmesser sozialer Evolution ist meist die gesellschaftliche Aneignung von Ressourcen, welche die Reproduktion des Sozialen auf Dauer sichert¹⁰. Die Naturvergessenheit der Wirtschaftswissenschaften seit der Herausbildung der Neoklassik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist kaum bestreitbar. Die Natur spielt hier die Rolle eines freien Gutes, das im Überfluß vorhanden ist und als beliebig verfügbares Objekt von Technik und Industrie für eine auf maximale Produktion ausgerichtete Ökonomie ausgenutzt wird. Eine Neubewertung der Natur als eigenständiger „Produktionsfaktor“ hat erst mit der Einsicht in die Notwendigkeit eines ökologischen Umbaus der Marktwirtschaft eingesetzt und zur Etablierung einer eigenen Teildisziplin „Umweltökonomie“ geführt¹¹. Die Soziologie hat die ökologische Krise erst spät zum Anlaß für eine Revision ihrer Grundbegriffe und einer Neubestimmung von Ansatz und Status ihrer Theoriebildung gemacht. Eine Ausnahme bilden die Ansätze zu einer „Sozialökologie“, die sich an der „Chicago School“ (R. E. Park, E. W. Burgess, R. McKenzie u.a.) orientieren, in der man bereits 1921 mit dem Paradigma „Ökologie“ arbeitete und nach einem Theoriedesign sucht, das „die Prozesse wechselseitiger Anpassungszwänge zwischen Menschen und ihrer begrenzten physischen Umwelt zum Gegenstand des soziologischen Denkens macht“¹². Für das Konzept einer ökologischen Sozialethik ist das Paradigma „Sozialökologie“¹³ neben anderen Entwürfen zu einer „Human-“¹⁴ bzw. „Systemökologie“¹⁵ und einer Umweltsoziologie¹⁶ insoweit relevant, als es hier wie dort auf eine Reflexion des Sozialen als Einheit-in-Differenz zur Natur ankommt und ihre Theoriebildung sich auch als anschlussfähig für die Naturwissenschaft ausweisen muß¹⁷.

Als ein relevantes Theoriekonzept erweist sich in diesem Kontext auch das Konzept einer „sozial-ökologischen Zukunftsforschung“¹⁸. Hier wird der gemeinsame Krisenzusammenhang, in den Gesellschaft und Natur eingebunden sind, unter dem Aspekt der zukünftigen Reproduktionsfähigkeit der Gesellschaft und ihrer natürlichen Lebensgrundlagen anhand des Leitbildes „sustainable development“ reflektiert. Umweltgefährdungen und ihre sozialen Ursachen, gesellschaftliche Lösungsansätze und ihre möglichen sozialen und ökologischen Folgen werden in diesem Modell nicht länger isoliert neben- und nacheinander behandelt, sondern in einer interdisziplinären Problemdiagnose gebündelt und verknüpft. Für eine „Ökologische Sozialethik“ ist dieses Theoriearrangement nicht zuletzt deswegen belangvoll, weil auch für sie die Überlegung konstitutiv ist, daß Gesellschaft nicht ohne Natur und Natur nicht ohne Gesellschaft begriffen werden kann. In der Moderne lassen sich ökologische Gefahren nicht mehr auf eine „unbeherrschte“ Natur zurückführen, sondern müssen als nicht-intendierte Nebenfolgen der Naturbeherrschung verstanden werden. „Von der Seite der Gesellschaft aus betrachtet wird damit die Gestaltungsfähigkeit

sozialen Handelns, die Fähigkeit zur gesellschaftlichen Selbststeuerung und ihre Nichtzurückführbarkeit auf Formen natürlicher Evolution betont. Von der Seite der Natur wäre Natur als umfassender Zusammenhang angesprochen, den der Mensch bei aller Transformation der konkreten Bedingungen gerade nicht vollständig zu reproduzieren vermag und von dem er als Naturwesen immer doch auch ein Teil bleibt¹⁹.

1.2 Begründung eines sozial-ökologischen Moralprinzips

Die ökologische Krise besteht nicht allein darin, daß die Umwelt über gesellschaftliche Naturverhältnisse auf die Gesellschaft destruktiv zurückwirkt. Ein wesentliches Moment besteht auch darin, ob und inwieweit eine Gesellschaft diese Rückwirkungen als ökologische Krise deklariert, darüber kommuniziert und aus dieser Kommunikation ein Impuls für ökologische Lern- und Veränderungsprozesse entsteht²⁰. Sofern auf der ersten Reflexionsstufe einer ökologischen Sozialethik im Naturverhältnis moderner Gesellschaften regulative Strukturen ausgemacht werden können, ist damit noch nicht der Nachweis ihrer ethischen Normativität erbracht. Daß es zugleich eine Forderung der praktischen Vernunft ist, diesen Regulativen auch in gesellschaftlichen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen Rechnung zu tragen, muß eigens einsichtig gemacht werden²¹. Für diesen Aufweis bietet sich ein zweistufiges Verfahren an.

Es gilt zunächst, über die mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen verknüpften Denk- und Handlungsweisen und die darin wirksamen Verhaltensprämissen empirisch-analytisch aufzuklären. Dabei wird auch erkennbar, inwieweit die Verwendung zahlreicher Begriffe in der ökologischen Diskussion (z.B. Lebensqualität, Nutzen, Wachstum, Risiko) von ethischen Vorentscheidungen abhängt. Vor diesem Hintergrund gilt es zum anderen, normativ-kritisch gesellschaftliche Wertvorstellungen und Leitbilder hinsichtlich ihrer rationalen Begründbarkeit zu überprüfen. Im Rekurs auf unhintergehbare Kriterien und Prinzipien rationalen Denkens und ökologisch-ethischen Handelns (z.B. Widerspruchsfreiheit, Vernetzung) ist schließlich zu klären, in welchem Maß und Umfang die vergesellschaftete Natur für umwelt-, human- und sozialverträgliche Modernisierungen normativ ist.

1.3 Operationalisierung sozial-ökologischer Prinzipien

Konstitutiv für den weiteren Aufbau und die Anwendung einer Ökologischen Sozialethik ist ein prozedurales Theoriedesign („Verfahrensethik“), aufgrund dessen sie kompatibel ist mit der weltanschaulich pluralistischen Struktur moderner Gesellschaften und ihrer Plausibilitätsstandards. Primäres Ziel ist die Entwicklung von Regeln und Verfahren für eine ökologisch-ethisch Urteilsbildung und Handlungsreflexion

bzw. für die Durchführung ethischer Diskurse, an deren Ende allgemein zustimmungsfähige Wert-/Handlungsorientierungen stehen können. Sie betreibt keine apriorische inhaltliche Festsetzung von Handlungen/Werten/Normen, die von allen Mitgliedern einer Gesellschaft zu realisieren sind, sondern zielt auf die Etablierung von Prozeduren, anhand deren alle dazu kommen können, etwas vernünftigerweise als allgemein erstrebenswert einzustufen²². Besondere Bedeutung für die weitere Operationalisierung sozial-ökologischer Prinzipien (z.B. Vernetzung, Human-, Sozialverträglichkeit) kommt der Bestimmung von Regeln und Verfahren der Güterabwägung, Folgenabschätzung, Risikobeurteilung von technischen Eingriffen in die Natur zu²³. Es handelt sich hierbei um Aufgaben, in denen nicht nur ein umwelt-ökonomischer, sondern auch ein politischer Regelungsbedarf zum Ausdruck kommt²⁴.

2. Kultur und Natur: Sozialökologische Existenzbedingungen moderner Gesellschaften

Rückkopplungsphänomene, wechselseitige Abhängigkeiten, Synergieeffekte zeichnen die Gesamtvernetzung aller Strukturen und Prozesse in der sozialen Lebenswelt des Menschen und seiner Umwelt näher aus. Der Versuch, innerhalb dieser Gesamtvernetzung einzelne „naturbedingte“ Regulative sozialen und ethischen Handelns auszumachen, kann sich nicht auf die Natur als einen „für sich“ bestehenden Wirklichkeitskomplex beziehen. Denn „die“ Natur gibt es zum einen nur als eine evolutive Größe. Sie repräsentiert keine ein für allemal festgelegte statische Ordnung, sondern ist selbst durch immer neue Entwicklungsschübe und Veränderungen bestimmt. Was sich als „natürliches Gleichgewicht“ präsentiert, resultiert aus konfliktträchtigen Evolutionsprozessen. Und was zum anderen noch als Produkt der „natürlichen Evolution“ erscheint, ist in Wahrheit längst Bestandteil einer „vergesellschafteten“ Natur²⁵. Am Ende der Moderne ist es technisch-industriellen Gesellschaften erstmals möglich, durch gezielten Eingriff in den genetischen Code die biologische Evolution zu beeinflussen und somit die ursprünglichen Abhängigkeiten zwischen sozio-kultureller und genetisch-biologischer Evolution umzukehren. Natur ist immer weniger etwas von sich aus Bestehendes, sondern erkenntnismäßig und praktisch immer mehr das Ergebnis des Zugangs zu ihr, d.h. sie ist kulturell mitkonstituiert. Kultur ist wiederum Teil jener Natur, die sie mitkonstituiert: Die biologisch-physikalische Umwelt (Biosphäre) bildet kein Außerhalb der sozialen Lebenswelt (Soziosphäre) mehr. Das Ozonloch über den Polkappen und die Erwärmung der Erdatmosphäre sind „Naturereignisse“, die ihre Ursache nicht in der Natur, sondern in sozio-ökonomischen Entwicklungen haben. Im Zeitalter der Gentechnologie wird die Unterscheidung zwischen der unabhängig vom Menschen gewordenen, „natürlichen“ Natur und der synthetischen, vom Menschen selbst hergestellten Natur hinfällig. Dieser

Umstand hat unmittelbare Konsequenzen für die Frage nach den „natürlichen“ Regulativen einer human-, sozial- und umweltverträglichen Entwicklung moderner Gesellschaften. Es ist dabei von einem Naturverständnis auszugehen, das diese als sozio-kulturell mitkonstituiert verstehen läßt.

Eine Ökologische Sozialethik würde ihr eigenes Anspruchsniveau unterbieten, ginge es ihr um die Orientierung sozio-ökonomischer Prozesse an einer ursprünglichen, von menschlichen Eingriffen unberührten Natur, in der selbsttätige Lebens- und Austauschprozesse ablaufen. Wenn am Ende der Moderne Natur nicht mehr ohne Gesellschaft und Gesellschaft nicht mehr ohne Natur begriffen werden kann, ist dies kaum mehr ein zeit- und sachgemäßer Ansatz. Die entscheidende Frage lautet vielmehr, unter welcher Rücksicht es ein Gebot der praktischen Vernunft ist, die Natur als Norm für die Gestaltung des Sozialen anzuerkennen²⁶. Hierbei kann man sich auch nicht mehr auf eine metaphysisch konstituierte Natur berufen und unhintergehbare Bedingungen menschlichen Zusammenlebens jenseits von Geschichte und Empirie suchen. Vielmehr muß es darum gehen, den ethischen und politischen Diskurs auf jene Momente des Unbeliebigen, Unverfügbaren und Unverrechnbaren auszudehnen, die innerhalb einer vergesellschafteten Natur soziales Handeln unter einen ethischen Anspruch stellen. Dieser Aufgabe wird am ehesten ein solcher ethischer Ansatz gerecht, der bei der Begründung von Handlungsnormen sowohl die naturale Dimension personal-sozialer Existenz im Blick hat als auch an der Undelegierbarkeit autonomer Normenfindung („Selbstbestimmung, „Selbstgesetzgebung“) durch die praktische Vernunft festhält. Andernfalls fällt eine Ökologische Sozialethik in ein vormodernes Vernunft- oder Moralverständnis zurück, indem sie die Vernunft zu einem bloßen Ableseorgan von Normen macht, die in eine vermeintliche Naturordnung eingestiftet sind. Nicht Normen sind in die Natur eingelassen, sondern die ethische Vernunft des Menschen, die über jene Normen zu befinden hat, die menschliches Leben in der Anerkennung seiner naturalen Regulative gelingen lassen.

2.1 Sozialethisches Fundament: Humanität in ökologischer Vernetzung

Die naturale Dimension personal-sozialer Existenz auszublenden, ist sowohl anthropologisch als auch ethisch überaus fragwürdig, da ein konstitutives Wechselverhältnis zwischen der „Humanität“ bzw. „Moralität“ und der „Naturalität“ des Menschen besteht: Der Mensch selbst „ist“ Natur, seine moralische Integrität ist auf die Integrität seiner physischen Natur angewiesen²⁷. Deutlich wird dies ex negativo in jenen Fällen, wo durch die Verletzung seiner physischen Integrität die Urteilsfähigkeit des Menschen, die Wahrnehmung fremden Leids, die Einsicht in eigene Verantwortung derart außer Kraft gesetzt ist, daß es fraglich ist, die davon betroffe-

nen Subjekte noch als moralfähige Individuen ansprechen zu können. Als Bedingung der Moral hat die Natur selbst eine moralische bzw. ethische Qualität. Die Sorge um die Integrität des Menschen ist daher unablässig von dem Bemühen um die Integrität seiner naturalen Lebensbedingungen. Insofern zielt der Anspruch des Ethischen, dessen prominenteste neuzeitliche Fassung I. Kants kategorischer Imperativ darstellt, zwar primär auf den Menschen als den in seiner unverfügbaren Würde zu sichernden *Adressaten* dieses Anspruchs. Aber er macht ihn nicht gleichzeitig auch zum einzigen *Inhalt* der sich daraus ergebenden moralischen Forderungen.

Der elementare Anspruch des Ethischen besteht in der Forderung, nur solchen Maximen zu folgen, die verallgemeinerbar sind: Sie sollen 1. jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Verhaltensorientierung gelten können (Universalisierungsprinzip); 2. zu Entscheidungen bzw. Maßnahmen führen, die ein Subjekt auch dann akzeptieren würde, wenn es unter ihren Auswirkungen am meisten zu leiden hätte (Fairnessprinzip); 3. auf Dauer und im ganzen jene Zwecke Güter und Werte nicht zerstören, deren Realisierung sie beabsichtigen (Prinzip der Nonkontraproduktivität). Vor diesem Hintergrund betreibt eine um die Sicherung der personalsozialen Existenz des Menschen bemühte Ethik weder eine Desensibilisierung gegenüber außermenschlichem Leben noch eine Degradierung der Natur zum bloßen Rohstofflager. Die Unversehrtheit menschlichen Lebens ist abhängig von einer Natur, deren Integrität in der Moderne allerdings vom Menschen abhängig ist²⁸. Ressourcenschonung und Zukunftsverantwortung, die Achtung eines Eigenwertes der Natur, die Forderung nach Empathie angesichts leidender Lebewesen, sind durchaus Inhalte, die mit einem solchermaßen „anthroporelationalen“ Ansatz kompatibel sind. Die Ausblendung dieser „Anthroporelationalität“²⁹ würde umgekehrt ethische Anliegen preisgeben (z.B. die Sicherung des moralischen Unverfügbarkeitsstatus des Menschen, seine Würde als Person), die seit der Aufklärung mühsam kulturell verankert wurden. Wenn es zutrifft, daß die Soziale Frage sozioethisch nur durch ein Konzept sozialer Gerechtigkeit zu bewältigen ist, das auf dem Respekt von Grund- und Menschenrechten und dem Bewußtsein der Solidarität basiert, dann wäre es kein Fortschritt, diese Basis zu verlassen. Wenn es ebenso zutrifft, daß die Gerechtigkeits- und sozialpolitische Verteilungsproblematik der Sozialen Frage heute eingelassen ist in die umfassendere umweltpolitische Vernetzungsproblematik, dann muß es allerdings auch darum gehen, der Beziehung „Mensch-Natur“ bzw. „Gesellschaft-Natur“ ethisch eigens Rechnung zu tragen³⁰.

Die zentrale Aufgabe besteht in der Rückbindung der menschlichen Kulturwelt in das sie tragende Netzwerk der Natur. Für ein dementsprechendes Denken und Handeln steht die Kategorie der „Vernetzung“. Der Mensch in seiner personalsozialen Existenz kann seiner Verantwortung für die Natur nur gerecht werden, wenn er die „Retinität“ (W. Korff), d.h. Gesamtvernetzung all seiner zivilisatorischen Tä-

tigkeiten und Erzeugnisse mit dieser ihn tragenden Natur zum Prinzip seines Handelns macht. Die Achtung dieses Prinzips stellt eine Grundbedingung für die Zukunftsfähigkeit moderner Gesellschaften dar. Eindimensionale Fortschrittsszenarios können sich ökologische Risikogesellschaften nicht leisten. Hier sind nur Kriterien hilfreich, die nicht auf die einlinige Verwirklichung eines einzigen Handlungszwecks abzielen, sondern sich auf die optimale Verknüpfung vielfältiger, miteinander gekoppelter und/oder einander widerstreitender Handlungsmöglichkeiten, Chancen und Risiken beziehen. Die regulativen Momente im Beziehungsgeflecht Mensch-Gesellschaft-Natur und das Prinzip der Vernetzung sind in dem Sinne ethisch normativ, wie ihre Beachtung die Einlösung des Imperativs praktischer Vernunft darstellt, nur jene Vollzüge als rational und verantwortbar gelten zu lassen, die nicht kontraproduktiv sind. Kontraproduktiv werden jene technisch-ökonomischen Maßnahmen, die bei vorgegebenen Handlungszielen bei der bestmöglichen Bestimmung der Zweck/Mittel-Relation sich nicht im Rahmen der Tragekapazität der Natur und ihrer Ökosysteme bewegen³¹. Dies ist dann der Fall, wenn etwa die Nutzung einer Ressource ihre Regeneration übertrifft oder wenn die Freisetzung von Schadstoffen größer ist als ihre „neutralisierende“ Resorption in der Umwelt.

2.2. Humanverträglichkeit und sozial-ökologische Verträglichkeit: Postulate und Kriterien ethischer Urteilsbildung

Bezogen auf die Gestaltung politischer Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse führt die Vernetzungsthematik unmittelbar zur Frage nach der Ausarbeitung weiterer Kriterien zur Beurteilung der Human- bzw. Sozial- und Umweltverträglichkeit konkreter sozio-ökonomischer Zielsetzungen und Vorhaben. Die geforderte Verantwortung des Menschen für seine natürliche Umwelt wird dort wahrgenommen, wo die Wirkungen menschlichen Handelns im Rahmen der Tragekapazität der Natur und ihrer Ökosysteme nicht kontraproduktiv werden und in diesem Sinne als „umweltverträglich“ zu bezeichnen sind. Dabei meint das Kriterium bzw. Postulat der Umweltverträglichkeit ein Doppeltes: Zum einen geht es um die Bedingungen zur Sicherung der Eigenexistenz der Natur und ihrer vom Menschen unabhängigen Eigenbedeutung. Zum anderen gilt es jene Folgen und Nebenwirkungen abzuschätzen, die das Einwirken des Menschen auf die Natur für seine eigenen Lebensbedingungen nach sich zieht. Damit ist bereits angedeutet, daß die Forderungen nach umwelt- und sozialverträglichem Handeln nicht unabhängig voneinander erörtert werden können.

Als im engeren Sinn „human-“ bzw. „sozialverträglich“ sind zunächst solche Maßnahmen einzustufen, die der Verwirklichung des ethisch-politischen Projektes der Moderne dienen: gesellschaftliche Sicherung individueller Freiheit (Emanzipati-

on, Autonomie, Mündigkeit, Selbstverwirklichung), Überwindung von Gewalt und Ausbeutung, Herstellung sozialer Gerechtigkeit und internationaler Solidarität. Eingeschlossen in das Postulat der Sozialverträglichkeit ist sowohl die Verantwortung für die Lebenschancen und -rechte gegenwärtiger wie künftiger Generationen³² als auch die Aufgabe, auf die „naturalen“ Realisierungsbedingungen dieser Ziele zu achten. Diese Kriterien sind auch in Anschlag zu bringen, wenn es gilt, die sozial-ökologischen Kosten ökonomischer Innovationen zu ermitteln und auf ihre soziale Zumutbarkeit hin zu diskutieren.

Die gesellschaftskritische Spitze einer Ökologischen Sozialethik mit den sich gegenseitig bedingenden Kriterien der Human- und Umweltverträglichkeit wird unmittelbar deutlich bei einer „sozial-ökologischen“ Bewertung neuer Produkte, Produktionsverfahren oder Kommunikationsmedien. So fragen dann z.B. Produktlinienanalysen und Ökobilanzen nicht allein nach Stoffkreisläufen, Recyclingquoten und Entsorgungswegen³³, sondern auch danach, ob ein Produkt aus Rohstoffen besteht, die ohne Unterdrückung oder Ausbeutung von Menschen gewonnen wurden. Ermittelt wird ferner, ob eine neue Technik zur Reduzierung von Gesundheitsrisiken und zum Abbau geschlechtsspezifischer Diskriminierungen führt.

Zur Operationalisierung einer Ökologischen Sozialethik gehört aber auch, ihre Postulate und Kriterien über ihre analytisch-kritische Funktion hinaus anschlussfähig zu machen für die in den Teilsystemen Wirtschaft, Technik, Wissenschaft und Politik anstehenden Erörterungen zur Bewältigung von Zukunftsrisiken. Ob dieser Ethiktyp letztlich verhaltensorientierend sein kann, bemisst sich danach, ob er bei konkreten Entscheidungsproblemen, die durch Konkurrenz und Konflikt von unterschiedlichen Interessen, Wertüberzeugungen etc. geprägt sind, die notwendigen Abwägungsleistungen erbringen kann. Solche Situation nehmen in komplexen Gesellschaften ständig zu. Wenn divergente Handlungsziele gegeben sind und negative Nebenwirkungen oder Risiken in Kauf genommen werden müssen, bedarf es eines speziellen Verfahrens der Güter- und Übelabwägung. Die gesellschaftliche Relevanz einer Ökologischen Sozialethik hängt wesentlich davon ab, daß sie für ein solches Verfahren entsprechende Regeln anbieten kann, die vereinbar sind mit den zuvor skizzierten sozialökologischen Basisprinzipien. Dazu zählt die Ausarbeitung von Kriterien und Verfahrensregeln zur Technikfolgenabschätzung³⁴ ebenso wie zum ökologischen Umbau der Ökonomie³⁵ und zur Stimulierung eines ökologischen Bewußtseinswandels³⁶.

3. Ethik und Politik: Der gesellschaftliche Ort einer Ökologischen Sozialethik

Eine Ökologische Sozialethik ist Teil des größeren Unternehmens, den Diskurs über die Selbstbegrenzung und den ökologischen Umbau der Industriekultur neu zu vermessen. Sie macht klar, daß die Bestimmung des gesellschaftlich Verantwortbaren auch in ökonomisch schwierigen Zeiten nicht allein an den Sachzwängen oder der Eigenlogik von Ökonomie und Technik auszurichten ist. Sachzwänge sind stets nur das vermeintlich zwangsläufige Resultat vorher gefällter Grundentscheidungen, Zielsetzungen und Wertpräferenzen. Die Vernünftigkeit dieses normativen Kontextes zu überprüfen, ist Aufgabe der Ethik. Sie insistiert darauf, daß das funktional Richtige zwar integrales Moment verantwortlichen Handelns ist, sich aber nicht darin erschöpft, sondern auch den weiter ausgreifenden Radius des human-, sozial- und umweltverträglichen Handelns zu berücksichtigen hat. Für die Bestimmung dieser Kriterien und ihrer Anwendung entwickelt die hier skizzierte Ethik lediglich eine Grammatik, die angesichts ihres Grades an Abstraktion und Komplexität anderen ethischen Entwürfen, die das dem Menschen und der Natur Zutragliche inhaltlich bestimmen wollen, an Attraktivität unterlegen ist. Aber gerade dieser scheinbare Nachteil sichert den ethischen Grundsatzüberlegungen ihre Anschlußfähigkeit bzw. Operationalisierbarkeit in verschiedenen sozio-kulturellen Feldern³⁷.

Allein eine sich auf die Grammatik der Handlungskoordination beschränkende Ethik ist kompatibel mit der Struktur moderner Gesellschaften. Ihre funktionale Differenzierung, arbeitsteilige Komplexität und weltanschauliche Pluralität steht jeder Verhaltensorientierung entgegen, die auf inhaltlich qualifizierte Ziele, Wertvorstellungen oder Handlungsmotive abstellt. Ein solcher gesamtgesellschaftlicher Konsens ist aber immer seltener antreffbar und immer schwieriger herstellbar. Neben der Koordination sozialen Handelns über eine einheitliche Wertordnung und Zielhierarchie ist noch eine weitere Integrationsmöglichkeit komplexer Gesellschaften denkbar: eine Koordination über Regeln, über formale Arrangements der Interaktion³⁸. Hier gelten zwar auch Konsensanforderungen. Diese sind jedoch anders gelagert: Es geht um die allgemeine Zustimmungsfähigkeit von Verfahren, Prozessen und Strukturen, die es gesellschaftlichen Akteuren erlauben, aus unterschiedlichen Motiven zu handeln und unterschiedliche individuelle Ziele zu verfolgen, ohne den Zusammenhalt des Ganzen zu gefährden. Die Moderne ist geradezu definiert durch den Übergang zu dieser Art sozialer Integration und Koordination: Allgemein anerkannte Handlungsregeln, formale Arrangements der Interaktion ermöglichen sozial erwünschte Handlungsfolgen trotz heterogener individueller Handlungsziele und -motive³⁹. Dies führt jedoch nicht zwangsläufig zu einer Abdrängung ethischer Verhaltensorientierungen ins Private. Auch unter den Bedingungen der Moderne kann gesellschaftliche Interaktion durch die ethische Vernunft koordiniert werden.

Der primäre Ort der ethischen Vernunft ist hierbei die politisch-ökonomische Rahmenordnung. Sie ist so zu konzipieren, daß ethische Ansprüche nicht gegen die Funktionslogik z.B. der Wirtschaft oder des Rechts durchgesetzt werden müssen, sondern in diese übersetzbar werden. Für die gesellschaftliche Durchsetzung sozial-ökologischer Zielvorgaben wäre es darüber hinaus förderlich, wenn gezeigt werden könnte, daß sich umweltethisches Handeln auch als ökonomisch rational erweist⁴⁰. Warum soll ein Unternehmen für Produktionsabfälle eine Recyclinganlage bauen, wenn seine Konkurrenten dies nicht tun, damit Kosten sparen und Wettbewerbsvorteile erringen? Mit ethischen Argumenten eine umweltschonende Ökonomie zu fordern macht hier nur Sinn, wenn die allgemeine Befolgung der geforderten Verhaltensmaxime hinreichend gesichert ist. Und das bedeutet für einen ökonomisch denkenden Menschen: daß ihm Handlungsanreize geboten werden, die mit der Logik des Wettbewerbes und des Marktes kompatibel sind. Möglich ist dies am ehesten durch ein entsprechendes Arrangement der wirtschaftlichen Rahmenordnung, wodurch die Gewinnkalküle der konkurrierenden Unternehmen so beeinflußt werden, daß es sich für alle ökonomisch „rechnet“, sich umweltschonend zu verhalten⁴¹.

Ökonomie und Technik können nur dann umwelt- und sozialverträgliche Wirkungen hervorbringen, wenn sich ihre Kräfte im Rahmen einer Handlungsordnung entfalten, die ökonomisch-technischen Prozessen vorgeordnet ist. Angesichts der Tatsache, daß in komplexen Gesellschaften Individuen in anonyme, unüberschaubare, vernetzte Abläufe und Strukturen eingebunden sind, kann eine Ethik nicht mehr einfach auf die Handlungsverantwortung der Einzelnen allein abheben, sondern muß zugleich darüber reflektieren, wie eine Gesellschaft im ganzen organisiert sein muß, daß auf der personalen Ebene ein ethisch verantwortetes Handeln nicht von vornherein konterkariert wird. Dem gesellschaftlichen Mesobereich kommt in dieser Frage besondere Bedeutung zu. Das Verhalten gesellschaftlicher Akteure und Kollektive (Institutionen, Verbände, Unternehmen, soziale Bewegungen) verdient eine eigene sozialetische Qualifizierung. Gerade in diesem Bereich laufen entscheidende Prozesse ab. Die Konzentration auf eine ethische Krieteriologie für Sozial- und Umweltverträglichkeitsprüfungen qua Regelethik läßt den Eindruck entstehen, als seien diese dazu gedacht, unabhängig von gesellschaftlichen Willensbildungs- und Entscheidungsprozessen Maßstäbe für die Akzeptabilität von Risikotechnologien zu liefern. Umwelt- und Sozialverträglichkeitsprüfungen sind jedoch darauf angewiesen, politisch institutionalisiert und hinsichtlich der beteiligten Personen bzw. Gruppen demokratisch legitimiert zu werden. Vielfach bedarf es auch erheblichen politischen Drucks „von unten“, daß bei Raumordnungsverfahren, Festlegungen von Grenzwerten für die Schadstoffbelastung von Nahrungsmitteln, Verkehrsleitplanungen etc. Umweltbelange eigens berücksichtigt werden. Daß in der Vergangenheit diese Belange auf die gesellschaftliche Tagesordnung gekommen sind, ist weder den etablier-

ten Parteien noch der Weitsicht der Regierenden zuzuschreiben. Es sind Bürgergruppen, Umwelt- und Naturschützer, es ist die ökologische Bewegung gewesen, die diese Themen gegen eine Koalition aus Ignoranz und Abwiegelei durchgesetzt haben. Sie sind entstanden aus ökologischen Betroffenheiten, die in der Lebenswelt von Individuen manifest werden, deren Ursachen aber strukturell bedingt sind. Die Gründe ihres Entstehens und ihr Agieren im sozialen Mesobereich, im Überschneidungsbereich von System und Lebenswelt, gibt solchen Initiativen einen eigenen sozialetischen und politischen Stellenwert.

Eine politische Kultur lebt davon, daß Definitionsmonopole und Handlungskartelle immer wieder aufgebrochen werden. Sie verlangt danach, daß angesichts der Krisen und Pathologien einer Risikogesellschaft der Streit über das provoziert wird, was künftig noch Wohlstand und Fortschritt genannt werden darf. Diesen Streit gesellschaftlich produktiv auszutragen, ist ein wesentliches Ziel fest einzurichtender Sozial- und Umweltverträglichkeitsprüfungen. Sie nähern sich dieser Vorgabe dadurch, daß sie einen Dissens hinsichtlich verschiedener leitender Interessen der gesellschaftlich relevanten Gruppen (z.B. Arbeitgeber, Gewerkschaften, Parteien, Umweltverbände) durch einen Konsens hinsichtlich des Verfahrens und der Regeln zur Konfliktbewältigung überwinden wollen. Bei der Handhabung formaler Regeln sind sie gleichwohl gezwungen, auf jene inhaltlichen Leitbilder von „Lebensqualität“, „Naturschutz“, „sozialer Sicherheit“, „sozialer Gerechtigkeit“ etc. Bezug zu nehmen, die gesellschaftlich im Umlauf und meist auch umstritten sind⁴². Ökologische Risiken „gibt“ es nicht als solche⁴³. Ihre Wahrnehmung und Einschätzung ist abhängig davon, was in einer Gesellschaft als „schädlich“ oder „zumutbar“ eingestuft wird. Expertenwissen kann diese gesellschaftlichen Diskurse nicht ersetzen. Sie sind das entscheidende politische Merkmal pluralistischer Gemeinwesen, die sich als „Zivilgesellschaften“ beschreiben lassen. Hier reagieren unterhalb der Ebene des politischen Systems Vereinigungen, Organisationen und sozialen Bewegungen resonant auf ökologische Problemlagen in den privaten Lebensbereichen und geben sie an die politische Öffentlichkeit weiter⁴⁴. Auf eine solche Zufuhr öffentlich diskutierter Ansprüche, Interessen und Lösungsvorschläge ist eine moderne deliberative Demokratie angewiesen, die das ethisch-politische Projekt der Moderne fortschreiben will.

Anmerkungen

- 1 Vgl. U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986.
- 2 Vgl. hierzu die Problemskizze von M. Scharping/Ch. Görg, Natur in der Soziologie. Ökologische Krise und Naturverhältnis, in: Ch. Görg (Hg.), Gesellschaft im Übergang. Perspektiven kritischer Soziologie, Darmstadt 1994, 179-201.
- 3 Vgl. Th. Jahn, Krise als gesellschaftliche Erfahrungsform. Umriss eines sozial-ökologischen Gesellschaftskonzeptes, Frankfurt 1991.
- 4 Vgl. hierzu H.-J. Höhn, Konkrete Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Handlungstheoretische Analysen – systemtheoretische Perspektiven, in: W. Ernst (Hg.), Gerechtigkeit in Gesellschaft, Wirtschaft, Politik, Freiburg/Fribourg 1992, 85-108.
- 5 In besonderer Weise trifft dieser Befund zu für Arbeiten, die im Umfeld der „Katholischen Soziallehre“ zu verorten sind. Vgl. dazu etwa W. Palaver (Hg.), Centesimo anno. 100 Jahre Katholische Soziallehre, Wien/München 1991; vgl. ferner den Literaturbericht von H.-J. Höhn, Katholische Soziallehre heute – Positionen und Perspektiven, in: Theologische Revue 89 (1993) 89-100.
- 6 Vgl. E. Teufel (Hg.), Was hält die moderne Gesellschaft zusammen? Frankfurt 1996.
- 7 Vgl. zu diesem Postulat auch W. Korff, Mensch und Natur. Defizite der Umweltethik, in R. Göhner (Hg.), Die Gesellschaft für morgen, München/Zürich 1993, 66-87.
- 8 Vgl. hierzu etwa F. Hengsbach, Wirtschaftsethik, Freiburg/Basel/Wien 1991; F. Furger, Moral oder Kapital? Zürich 1992; R. Weth (Hg.), Totaler Markt und Menschenwürde, Neukirchen-Vluyn 1996.
- 9 Vgl. hierzu eine erste Programmskizze von H.-J. Höhn, Natur – Gesellschaft – Kultur. Auf dem Weg zu einer ökologischen Sozialethik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 20/1991, 28-35.
- 10 Vgl. K.-W. Brand (Hg.), Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven, Leverkusen 1998 sowie Beiträge von R. Grundmann, G. Bechmann/K. P. Japp in: St. Hradil (Hg.), Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften, Frankfurt/New York 1997, 533-567.
- 11 Vgl. etwa A. Endres, Umweltökonomie, Darmstadt 1994; L. Wicke, Umweltökonomie, München ³1991; J. Weimann, Umweltökonomik, Berlin ²1991.
- 12 B. Hamm, Aktuelle Probleme sozialökologischer Forschung, in: KZSS 36 (1984) 277. Allerdings ist dieser Ansatz nie zu einer umfassenden Gesellschaftstheorie ausgearbeitet worden, sondern lediglich zum Programmwort für eine empirische Stadtsoziologie geworden bzw. für die „deskriptive Untersuchung der Anpassung einer Bevölkerung an die Bedingungen ihrer jeweiligen physischen Umwelt“, A. Hawley, Ökologie und Sozialökologie, in: P. Atteslander/B. Hamm (Hg.), Materialien zur Siedlungssoziologie, Köln 1974, 121.
- 13 Vgl. zuletzt D. Hassenpflug, Sozialökologie, Opladen 1993.
- 14 Vgl. B. Glaeser/P. Teherani-Krönner (Hg.), Humanökologie und Kulturökologie, Opladen 1992; B. Glaeser (Hg.), Humanökologie, Opladen 1989.
- 15 Vgl. W. L. Bühl, Soziologie und Systemökologie, in: Soziale Welt 37 (1986) 363-389.
- 16 Vgl. W. R. Catton/R. E. Dunlap, Environmental Sociology. A new Paradigm, in: The American Sociologist 13 (1978) 41-49.
- 17 Vgl. G. Böhme/E. Schramm (Hg.), Soziale Naturwissenschaft. Weg zu einer Erweiterung der Ökologie, Frankfurt 1985.
- 18 Vgl. Th. Jahn/P. Wehling, Möglichkeiten und Ziele einer Förderung der sozial-ökologischen Zukunftsforschung (Gutachten im Auftrag des Niedersächsischen Umweltministeriums), Hannover 1992. Vgl. ferner E. Becker/Th. Jahn, Soziale Ökologie als Krisenwissenschaft, Frankfurt 1987; Th. Jahn, Krise als gesellschaftliche Erfahrungsform, Frankfurt 1991 sowie zur weiteren Elaborierung dieses die disziplinäre Abgrenzung von Natur- und Sozialwissenschaften unterlaufenden Ansatzes die Beiträge im Jahrbuch für sozial-ökologische Forschung 1 (1991) ff.
- 19 M. Scharping/Ch. Görg, Natur in der Soziologie, 194.
- 20 Vgl. N. Luhmann, Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? Opladen 1986.
- 21 Vgl. hierzu vor allem die Überlegungen von G. Eder, Die Vergesellschaftung der Natur. Studien zur sozialen Evolution der praktischen Vernunft, Frankfurt 1988. Für Eder ist die Möglichkeit moralischer Lernprozesse eine Variable des Vermögens von Gesellschaften, sich unter zunehmend komplexen Umweltbedingungen die Fähigkeit reflexiver Selbststeuerung zu erhalten, wobei der praktischen Vernunft die Aufgabe zufallen soll, die kognitiven Komponenten dieser Selbststeuerung bereitzustellen.

- 22 Vgl. hierzu ausführlicher K.-O. Apel, Die ökologische Krise als Herausforderung für die Diskurs-ethik, in: D. Böhler (Hg.), Ethik für die Zukunft, München 1994, 369-404.
- 23 Vgl. H.-J. Höhn, Ethik in der Risikogesellschaft, in: Stimmen der Zeit 211 (1993) 95-104.
- 24 Vgl. R. Münch, Risikopolitik, Frankfurt 1996.
- 25 Zu diesem veränderten Naturverständnis vgl. ausführlicher G. Böhme, Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt 1992, 107-124; J. Mittelstraß, Leonardo-Welt. Über Wissenschaft, Forschung und Verantwortung, Frankfurt 1992, 11-31; Ch. Görg, Gesellschaftliche Naturverhältnisse, Münster 1998.
- 26 Zu dieser Kernfrage ökologischer Ethik vgl. u.a. D. Birnbacher, „Natur“ als Maßstab menschlichen Handelns, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 45 (1991) 60-76; L. Honnefelder, Natur als Handlungsprinzip. Die Relevanz der Natur für die Ethik, in: Ders. (Hg.), Natur als Gegenstand der Wissenschaften, Freiburg/München 1992, 151-190.
- 27 Vgl. hierzu ausführlicher W. Vossenkuhl, Ökologische Ethik. Über den moralischen Charakter der Natur, in: Information Philosophie 21 (1993) H. 1, 6-19.
- 28 Vgl. H. Markl, Natur als Kulturaufgabe. Über die Beziehung des Menschen zur lebendigen Natur, Stuttgart 1986.
- 29 Zu dieser Begriffsbildung vgl. D. v. d. Pfordten, Ökologische Ethik. Zur Rechtfertigung menschlichen Verhaltens gegenüber der Natur, Reinbek 1996.
- 30 Hinsichtlich der unbestrittenen Interdependenz der Problemkonstitution und ebenso häufigen Divergenz der Problemwahrnehmung in sozialökologischen Fragen vgl. die Beobachtung von F. Hengsbach, Abschied von der Konkurrenzgesellschaft. Für eine neue Ethik in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, München 1995, 144 f.: „Auf der UN-Gipfelkonferenz in Rio de Janeiro klagte ein Regierungsvertreter aus dem weltwirtschaftlichen Süden, daß die Gefährdung des tropischen Regenwaldes für die Industrieländer ein ökologisches, für die Entwicklungsländer dagegen erst-rangig ein soziales Problem sei. Landarbeiter, die von transnationalen Unternehmen als den neuen Eigentümern des Bodens, den sie seit längerem bearbeitet hatten, vertrieben worden waren, hätten ein Stück des Regenwaldes gerodet und dort eine neue Erwerbsgrundlage gefunden. Die Sicherung von Arbeitsplätzen, um zu überleben, habe für die Entwicklungsländer Vorrang vor dem Umweltschutz“. Inzwischen gibt es aber auch andere lateinamerikanische Stimmen, die dieser Dichotomie widersprechen; vgl. dazu J. R. Regidor, Vorbemerkungen zu einer öko-sozialen Theologie der Befreiung, in: Concilium 31 (1995) 431-442; E. Gudynas, Sozialökologie aus der Sicht der Armen, in: ebd., 450-456.
- 31 Unter dieser Rücksicht gewinnt die Idee des „sustainable development“ den Status eines regulativen Prinzips gesellschaftlicher Evolution. Vgl. dazu etwa H. G. Kastenholz u.a. (Hg.), Nachhaltige Entwicklung. Zukunftschancen für Mensch und Umwelt, Berlin/Heidelberg 1996; K.-W. Brand (Hg.), Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie, Opladen 1997.
- 32 Vgl. zu diesem Aspekt ausführlicher D. Birnbacher, Verantwortung für zukünftige Generationen, Stuttgart 1988.
- 33 Vgl. hierzu Öko-Institut Freiburg/Projektgruppe Ökologische Wirtschaft, Produktlinienanalyse, Bedürfnisse, Produkte und ihre Folgen, Köln 1987; Umweltbundesamt/Arbeitsgruppe Ökobilanzen; Ökobilanzen für Produkte – Bedeutung – Sachstand – Perspektiven, Berlin 1992.
- 34 Vgl. hierzu ausführlicher H.-J. Höhn, Technikethik als Risikoethik. Ansätze einer sozialetischen Risikobeurteilung, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 37 (1996) 29-50.
- 35 Vgl. Ders., Die Moderne, der Markt und die Moral, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 51/1995, 3-14.
- 36 Vgl. St. Vesper (Hg.), Umweltbildung und Umweltethik, Bad Honnef 1995.
- 37 Das Folgende nimmt mehrfach Bezug auf H.-J. Höhn, Umweltethik und Umweltpolitik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte B 49/1994, 13-21.
- 38 Vgl. ausführlicher H.-J. Höhn, Soziale Differenzierung und plurale Vernunft, in: Thomas Hausmanning (Hg.), Christliche Sozialethik zwischen Moderne und Postmoderne, Paderborn 1993, 91-110.
- 39 Zu dieser Thematik vgl. B. Peters, Die Integration moderner Gesellschaften, Frankfurt 1993.
- 40 Vgl. hierzu den instruktiven Entwurf von K. Homann/I. Pies, Wirtschaftsethik in der Moderne. Zur ökonomischen Theorie der Moral, in: Ethik und Sozialwissenschaften 5 (1994) 3-12.
- 41 Vgl. W. Kösters, Umweltverhalten in Unternehmen. Einflüsse von außen und Reaktionen

- im Wirkungsgeflecht, Aachen 1996. Daß die Probleme komplexer Gesellschaften nicht mehr allein durch die individuelle Umsetzung praktischer Vernunft oder einer Tugendethik gelöst werden können, sondern einer Ethik politisch-ökonomischer Strukturen und Institutionen bedürfen, demonstriert am Beispiel der Wirtschaftsethik Elke Mack, *Ökonomische Rationalität. Grundlage einer interdisziplinären Wirtschaftsethik?*, Berlin 1994. Vgl. ferner A. Hebesch u.a. (Hg.), *Umweltethik und Entwicklungsprobleme: Die ökonomische Perspektive*, Münster 1997.
- 42 Vgl. W. van den Daele, *Sozialverträglichkeit und Umweltverträglichkeit. Inhaltliche Mindeststandards und Verfahren in der Beurteilung neuer Technik*, in: *Politische Vierteljahresschrift* 34 (1993) 219-248. Vgl. hierzu auch H.-J. Höhn, *Technik und Natur*, in: Ders. (Hg.), *Christliche Sozialethik interdisziplinär*, Paderborn 1997, 263-289.
- 43 Vgl. hierzu etwa Ch. Lau, *Neue Risiken und gesellschaftliche Konflikte*, in: U. Beck u.a., *Politik in der Risikogesellschaft*, Frankfurt 1991, 248-265.
- 44 Vgl. hierzu J. Habermas, *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des modernen Rechtsstaats*, Frankfurt 1992, 349-467, 600-631.